

Elke Spielmanns-Rome, Wolfgang Kubin (Hgg.): Wörterbuch der chinesischen Sagwörter (Xiehouyu)

Hamburg: Buske Verlag, 2009. 623 S., EUR 48,00

Mit diesem 1380 Einträge umfassenden Wörterbuch liegt erstmals ein umfassendes chinesisch-deutsches Nachschlagewerk zu einer spezifischen Form von volkstümlichen chinesischen Redewendungen vor. Deren Bezeichnung *xiehouyu* (wörtlich „Ausdruck, bei dem der hintere Teil ausgelassen wird“) ist nicht unumstritten, wie Elke Spielmanns-Rome in ihrer ausführlichen Einleitung (S. 7-25) erläutert. In der Regel wird nämlich das aus zwei Teilen bestehende Phrasem vollständig ausgesprochen, wobei der zweite Teil quasi die Pointe des ersten darstellt bzw. diesen erläutert. Dabei gibt es zwei semantische Grundtypen von *xiehouyu*: der erste enthält im B-Teil einen Kommentar zum A-Teil, ohne ihn grundsätzlich umzudeuten, z.B. „Papiertiger – kann keinen erschrecken“ (*zhilao hu – xiabuzhu ren*); der zweite Typ bedient sich im B-Teil eines Wortspiels, meist aufgrund von Homophonie, und transformiert damit die ursprüngliche Bedeutung des A-Teils. Hierzu führt Elke Spielmanns-Rome ein Beispiel an, das auch von historischer Bedeutung ist. In einem Interview, das Edgar Snow 1971 mit Mao Zedong führte, berichtet Snow, dass sich Mao als „a lone monk walking in the world with a leaky umbrella“ bezeichnete. Tatsächlich benutzte Mao aber das auf einem Wortspiel beruhende *xiehouyu* „ein buddhistischer Mönch mit Schirm – ohne Haar und ohne Himmel“ (*heshang da san – wu fa wu tian*), wobei das Wort für „Haar“, *fā*, im Chinesischen quasi homophon mit „Gesetz“, *fǎ*, ist. Mit anderen Worten sah sich Mao nicht als einsamen und armen Mönch, sondern spielte auf seine unumschränkte Macht an, die sich um keine Gesetze kümmert. Allein das Beispiel dieses *xiehouyu* zeigt, wie wichtig ein korrektes Verständnis dieser chinesischen Redensarten ist.

Während sich in der Volksrepublik China die Bezeichnung *xiehouyu* durchgesetzt hat, spricht man in Taiwan von *qiaopihua* („spaßhafte oder sarkastische Bemerkung“). In der internationalen Sprachwissenschaft gibt es bisher keinen allgemein akzeptierten Begriff für solche Redewendungen, sondern nur Umschreibungen, wie im Englischen „2-part allegorical saying“ oder „enigmatic folk similes“ und im Französischen „calembours“ (Wortspiel) oder „sous-entendu“ (Anspielung). Elke Spielmanns-Rome plädiert im Deutschen für den von Wolfgang Kubin eingeführten Begriff des „Sagwortes“ (eigentlich „Pekinger Sagwort“, mit Bezug auf den geographischen Schwerpunkt der *xiehouyu* und in Anlehnung an den Begriff des „rheinischen Sagwortes“).

Die Sagwörter, die in der Umgangssprache, aber auch in der Literatur beliebt sind, bestehen durch ihre Anschaulichkeit, ihren Witz, ihre Wortspiele, aber auch durch ihre Drastik und Derbheit. Sie entspringen den verschiedensten Lebensbereichen, z.B. dem Familienleben, dem Bereich der Religion, der Feste und Feiertage, des Essens und Trinkens etc. Sie enthalten aber auch Anspielungen auf historische oder literarische Gestalten. Manche *xiehouyu* sind in ihrer Bildhaftigkeit unmittelbar verständlich, z.B. der ebenfalls von Mao Zedong verwendete und bereits eingedeutschte „Papiertiger“ oder „der Frosch im Brunnen – hat noch nicht viel vom Himmel gesehen“ (*jing li de hama – mei jianguo duoda de tian*), der für einen beschränkten Horizont steht. Die meisten *xiehouyu* bedürfen allerdings der Erläuterung des kulturellen Hintergrundes oder des zugrunde liegenden Wortspiels, damit man sie als Nicht-Muttersprachler verstehen kann. Hier leistet das *Wörterbuch der chinesischen Sagwörter* unschätzbare Dienste und lädt beim Nachschlagen gleichzeitig zum Schmökern ein. Es vermittelt en passant eine Menge kulturgeschichtliches Wissen, über chinesische Sitten und Bräuche, Geschichte und Literatur, Religion und Mythologie.

Habent sua fata libelli. Auch die Entstehung dieses Wörterbuches hat eine lange Geschichte. Es beruht auf einem Manuskript von Barbara Chang (Zhang Luze, 1920–1996), die als Chinesischlehrerin an der Ruhr-Universität Bochum in den 1970er Jahren ihren damaligen Studenten Wolfgang Kubin mit der Aufgabe betraute, die ca. tausend von ihr gesammelten Sagwörter ins Deutsche zu übersetzen. Kubin begann, wie er in seinem Vorwort schreibt, sofort mit einer „naiven Übersetzungstätigkeit“, an der er noch weitere Sinologen beteiligte. In den 1990er Jahren wurde dann am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn auf der Grundlage dieser *xiehouyu*-Sammlung und im Rahmen eines von der VW-Stiftung geförderten Projektes unter Leitung von Elke Spielmanns-Rome eine zweisprachige Datenbank erstellt, die allerdings noch um einige hundert Einträge erweitert wurde. Elke Spielmanns-Rome ist auch der klare, benutzerfreundliche Aufbau des jetzt endlich vorliegenden Wörterbuches zu verdanken: Alle Einträge sind nummeriert und alphabetisch nach der Pinyin-Umschrift angeordnet. Den Schriftzeichen und der Transkription des jeweiligen Lemmas folgt zunächst eine wörtliche Übersetzung und dann eine sinn-gemäße Wiedergabe. Wenn nötig, schließt sich daran eine, oft sehr ausführliche Erklärung an sowie mindestens ein Beispielsatz für die Verwendung des betreffenden *xiehouyu* in der modernen Umgangssprache. Gegebenenfalls endet der Eintrag noch mit einem Verweis auf ähnliche *xiehouyu*. Ein ausführliches Register (S. 513–623) listet in Schriftzeichen die B-Teile der Lemmata sowie zahlreiche Begriffe aus den A-Teilen auf, was sehr nützlich für semantische Untersuchungen nach Wortfeldern ist. Eine Bibliographie (S. 505–512) führt nicht nur die von den Herausgebern ausgewerteten *xiehouyu*-Sammlungen auf, sondern auch relevante Sekundärliteratur.

Selbst wer nicht als Übersetzer aus dem Chinesischen tätig ist und dieses Wörterbuch als wertvolles Hilfsmittel schätzen wird, kann aus der lehrreichen und zugleich sehr

unterhaltsamen Lektüre großen Gewinn ziehen. Dieses Werk ist, um es mit einem chinesischen Sagwort zu sagen, wie *guzi di li de gaoliang – maojian*, „Kolbenhirse im Weizenfeld – herausragend“.

Barbara Hoster

Cheng-Tian Kuo: Religion and Democracy in Taiwan

Albany: State University of New York Press, 2008. 161 S., EUR 14,99

Nach fast vierzig Jahren beendete Präsident *Jiǎng Jīngguó* 蔣經國 im Jahr 1987 das Kriegerrecht in der Republik China (Taiwan). Die damit einsetzende Demokratisierung zeitigte den Niedergang staatlicher Regulierung, die insbesondere durch die „Bestimmungen zur Kontrolle von Tempeln und Schreinen“ (*jiǎndū simiào tiáoli* 監督寺廟條例) von 1929 eminenten Einfluss auf das religiöse Spektrum ausübte. Die Deregulierung resultierte nebst einer durchgängigen Revitalisierung, in einem politisch-emanzipatorischen Selbstverständnis religiöser Traditionen. Das Mobilisierungsvermögen religiöser Bewegungen ist spätestens seit der Erfolgsgeschichte der japanischen *Kōmeitō* 公明党 unbestritten. So buhlen auch in Taiwan, Reihen politischer Funktionäre und Kandidaten um Sympathiewerte unter zahlreichen religiösen Traditionen. Religion ist mehr als je zuvor zu einem signifikanten Faktor im politischen Diskurs gewachsen. Das religiöse Setting Taiwans hat sich unter demokratischen Vorzeichen dramatisch verändert. Nicht nur die allmähliche Entfaltung politischer Autonomie, sondern insbesondere die bisweilen festzustellende gruppeninterne Akkommodation bzw. Adaption demokratischer Strukturen und Wertvorstellungen, lässt ein neuartiges Bild von Religion in Taiwan zeichnen. Eine konzise Untersuchung genau jenes Wechselverhältnisses von Religion und Demokratie